



[Im Browser anzeigen](#)



Newsletter des Institut Kirche und Judentum -
Chanukka 2020

Gruß des Institutsleiters

Das Institut Kirche und Judentum twittert (noch) nicht, wohl aber sein Leiter. Und natürlich schreibt er nicht nur Tweets, sondern liest auch Tweets. Gelegentlich (aber eher selten) leitet er auch gelesene Tweets weiter. Er retweetet, wie das heißt. Ungelesene Tweets leitet er nie weiter. Und er freut sich, wenn jemand seinen Tweet mag und das öffentlich kundtut. Natürlich nicht aus Eitelkeit, sondern weil er die im Tweet enthaltene Information über Veranstaltungen oder Veröffentlichungen weiterverbreitet sehen möchte. Zu hohen christlichen und jüdischen Festen twittert er Glückwünsche, denn ihn freut, wenn er selbst solche Glückwünsche zu Festen, die er feiert, liest. Jetzt, zu Chanukka, schreiben viele nicht nur einfach „Happy Chanukka“ oder etwas hebräischer „Chanukka sameach“, sondern ergänzen „allen, die es feiern“. Das übersetzt eine englische konventionelle Formel: „Happy Chanukka to those who celebrate“. Ich finde immer, da steckt eine gehörige Portion Distanzierung drin. Jedenfalls kann man das so verstehen. Wenn Sie Chanukka feiern sollten, wünsche ich Ihnen ein frohes Fest – man stelle sich diesen Wunsch mal zu Weihnachten vor, allzumal in diesem Corona-Jahr: Falls Sie Weihnachten feiern sollten, wünsche ich Ihnen frohe Weihnachten. Mich erinnert diese Formulierung immer an die hilfloseste Entschuldigung, die ich in meinem ganzen Leben bisher gehört habe: „Falls ich Sie verletzt haben sollte, möchte ich mich entschuldigen“. Weil der sich Entschuldigende auch noch als Einleitung hinzufügte: „Ich habe mein Sprüchlein auswendig gelernt“ und dann erst seinen hilflosen Satz hinzufügte, antwortete ich ihm (vor Jahren): „Das reicht nicht wirklich“. Der Wunsch „Frohes Fest, falls Sie es denn feiern“, ist auch deswegen problematisch, weil er natürlich unsere Unsicherheiten damit transportiert, wer in einer säkularen Gesellschaft eigentlich welches Fest feiert. Feiert ein Wiener Kollege, ein von mir äußerst geschätzter Wissenschaftshistoriker, der einen Taschenkalender vom Jüdischen Nationalfond benutzt, um seine Termine einzutragen, Chanukka? Vermutlich schon. „Chanukka Sameach, lieber Herr Kollege“ wäre angemessen. Nicht: „Falls Sie es feiern“. Eigentlich sollte ich wissen, was jemand feiert, der immer wieder einmal neben mir sitzt. Wenn wir die im amerikanischen Kontext möglicherweise sinnvolle Formel „to those who celebrate“ einfach ins Deutsche übertragen, verraten wir damit, dass wir oft nicht wissen, was unsere Nachbarn, Kolleginnen und Kollegen feiern. Aber wissen sollten. Im Übrigen kann man ja auch mal jemandem, der es nicht feiert, „Chag sameach“ wünschen. Dann merkt derjenige wenigstens, dass gerade Chanukka ist und es Gründe gibt, warum jeden Tag ein Licht mehr vor dem Brandenburger Tor und an anderen Stellen der Stadt brennt.

Einige wenige Menschen bezeichnen unseren nun schon mehrere Jahre erscheinenden Chanukka-Newsletter als „Weihnachtsrundbrief“. Solchen unaufmerksamen Zeitgenossen sollte man lieber gleich zweimal „Chanukka sameach“ wünschen, damit sie begreifen, dass auch dieser Newsletter des Instituts Kirche und Judentum seinen Ausgang von einem jüdischen Fest nimmt. Und nicht von einem christlichen. Im Januar startet eine Kampagne, die Menschen, die in die Kirche gehen, daran erinnern soll, wie stark der christliche Gottesdienst von synagogaler und Tempel-Liturgie geprägt ist: #beziehungswiese jüdisch und christlich – näher als du denkst (vgl. <https://www.juedisch-beziehungswiese-christlich.de>). Darum, das begreiflich zu machen, mühen wir uns im Institut schon seit Jahren. Wer dieses jüdische Fundament aus welchen Gründen auch immer herausoperieren

oder separieren will, bringt bekanntermaßen gleich das ganze Haus zum Einsturz. Aber unbewusste Unkenntnis gegenüber dem Fundament ist angesichts einer schrecklichen christlich-jüdischen Geschichte fast genauso schlimm wie bewusste Gleichgültigkeit.

Natürlich kann man es mit seiner gut gemeinten Aufmerksamkeit für jüdische Feste übertreiben. Vor einiger Zeit erhielt ich die Einladung zu einem von Christenmenschen veranstalteten Seder-Abend. Das fand ich nicht passend. Ich freue mich, wenn ich zu einem Seder-Abend bei jüdischen Freundinnen und Freunden eingeladen bin. Aber ich sollte als Christenmensch nicht selbst versuchen, eine solche Feier zu veranstalten. In einer bewegenden Passage am Anfang seiner Jugenderinnerungen aus München schildert Schalom Ben Chorin, der später als Schriftsteller in Jerusalem lebte und den ich dort noch vor seinem Tode 1999 kennenlernen konnte, wie ihm 1928 in der Weihnachtsnacht beim Anblick des Weihnachtsbaums plötzlich bewusst wurde, dass „wir kein Recht hatten, ein Fest der Christenheit zu begehen und gleichzeitig an unserem Judentum festzuhalten“. Caroline von Humboldt, die 1815 erstmals einen Weihnachtsbaum in einem Berliner Haushalt bezeugt, spricht übrigens immer vom „Christbaum“. Andere jüdische Familien haben es anders gehalten und halten es bis auf den heutigen Tag anders als Schalom Ben Chorin. Aber solche Unterschiede merkt man nur, wenn man sich näher mit den Menschen beschäftigt und unterhält. Im Umgang mit Festen anderer braucht es Sensibilität – Sensibilität und Aufmerksamkeit für Menschen, die es feiern, aber auch Aufmerksamkeit und Sensibilität dafür, was sie feiern.

Ich werde meinem Wiener Kollegen, den ich übrigens am Mittwoch vor Chanukka gesehen habe, nächstens bei solcher Gelegenheit „Chanukka sameach“ wünschen. Vielleicht feiert er es ja. Und wenn nicht: Dann ergibt sich in jedem Fall ein kluges und anregendes Gespräch mit ihm über Religion, über Judentum, über Feste. Und die Einschränkung „falls Sie es feiern“ werde ich dabei ganz sicher nicht verwenden. So, wie wir uns nicht konditioniert entschuldigen sollten, sollten wir auch nichts konditioniert wünschen. Und daher schließe ich ganz fröhlich: Chag Chanukka Sameach Ihnen allen, liebe Leserinnen und Leser, und dann auch fröhliche und gesegnete Weihnachten! Solche unkonditionierten Wünsche können wir nach den letzten Monaten gut brauchen.

*Christoph Marksches,
Leiter des Institut Kirche und Judentum
und Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften*



Von Licht und Dunkelheit

Für viele Jahre schien mir Chanukka ziemlich künstlich: zu viele Kerzen, zu viele Berliner (die auf Hebräisch „Sufganiyot“ heißen) und so tun, als ob das Leben keine negativen Seiten hat. Welche theologische Bedeutung könnte all dieser naive Optimismus haben? Ich nahm zwar weiterhin an Chanukka-Veranstaltungen teil, sang die Lieder und aß viele Berliner. Aber ich tat es nur halbherzig, da ich diese Tagen nicht mit dem Leben verbinden konnte - dem Leben, das eben nicht nur Licht und Glanz kennt.

Kürzlich aber stieß ich auf einen wunderbaren Absatz aus dem Talmud, der mir half, Chanukka besser zu verstehen. Der Talmud ist das wichtigste Buch des rabbinischen Judentums. Es ist eine Sammlung von rabbinischen Texten, in denen über fast alle Aspekte des menschlichen Lebens gestritten wird. Auch über Chanukka gibt es im Talmud Meinungsverschiedenheiten. Unter den verschiedenen Ansichten über die Bedeutung dieser Tage erscheint mir besonders für unsere derzeitige Situation Folgendes aufschlussreich:

So sagt der Talmud (Avodah Zara 8a):

Als Adam sah, dass der Tag allmählich kürzer wurde, sagte er: „Wehe mir, vielleicht wird die Welt um mich herum dunkel und kehrt in ihren Zustand des Chaos und der Verwirrung zurück, weil ich gesündigt habe. Das ist dann die Art von Tod, zu der ich vom Himmel verurteilt worden bin!“

Also fing er an, acht Tage zu fasten.

Aber als er das Äquinoktium im Winter beobachtete und feststellte, dass die Tage immer länger wurden, sagte er: "Dies ist der Kurs der Welt" und machte sich daran, ein achttägiges Fest zu feiern.

Dem Talmud zufolge behauptet Chanukka nicht, dass unser Leben ausschließlich hell und glänzend ist. Adam hat ja sein Schicksal als Mensch nicht überwunden. Aber was er verstanden hat, ist, dass das Leben einen natürlichen Kurs hat, dass es sich verändert, zwischen verschiedenen Phasen oszilliert und dass es Höhen und Tiefen hat. Alles, was Adam gelernt hat, ist, dass er trotz Dunkelheit seinen Glauben nicht verlieren sollte. Das Leben besteht eben aus genau diesen verschiedenen Momenten. Und vielleicht ist dies etwas, an das wir uns alle in diesen Zeiten der Angst erinnern können: dass die Geschichte unseres Lebens aus verschiedenen Momenten gemacht wird - und auch, dass die Situation bald besser sein könnte.
Chag Sameach!

Itamar Ben Ami

Itamar Ben Ami ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Geschichte und Gegenwart des jüdisch-christlichen Verhältnisses an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität



Denkanstöße durch das Jahr hindurch

Jüdisch beziehungsweise christlich: Näher als du denkst?!

Das Christentum entstand aus dem biblischen Judentum heraus: Jesus war Jude und seine Jüngerinnen und Jünger auch. Gerade bei unseren

kirchlichen Festen wird die Verwurzelung des Christentums im Judentum deutlich. So z.B. bei Ostern und Pfingsten. Zum Festjahr 1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland regt die ökumenische Kampagne „#beziehungsweise –jüdisch und christlich: näher als du denkst“ in 2021 dazu an, die enge Verbundenheit des Christentums mit dem Judentum im Alltag wahrzunehmen. Das Stichwort „beziehungsweise“ lenkt dabei bewusst den Blick auf die aktuell gelebte jüdische Praxis. Wie wird Pessach heute gefeiert? Was heißt Befreiung aus Knechtschaft im Jahr 2021? Auf den Plakaten in den Schaukästen, in den digitalen-Dialogen zu jüdischen und christlichen Festen geht es um die Verwandtschaft, aber auch um die Eigenheiten der jeweiligen Tradition. Im Januar steht die Bibel im Zentrum. Juden und Christen beziehen sich auf die Hebräische Bibel als Grundlage der eigenen Tradition und lesen und verstehen sie auf je eigene Weise. Rabbinerin Offenberg sagt zur Torah: „Einmal im Jahr wird die gesamte Torah durchgelesen und dabei kein Vers, kein Wort, kein Buchstabe beim Vortrag ausgelassen – so unbequem oder bedeutungslos uns auch manche Geschichte erscheinen mag. Das zwingt dazu, sich auch mit schwierigen Texten auseinanderzusetzen. Jedes Jahr im Herbst feiern Jüdinnen und Juden das Fest der Torahfreude, Simchat Torah. Dann endet der jährliche Lesezyklus der Torah und beginnt sogleich wieder aufs Neue. Dieser Gottesdienst wird in der Synagoge in großer Fröhlichkeit gefeiert.“ Im Februar werden Purim und Karneval zueinander in Beziehung gesetzt und im März Ostern und Pessach. Unterschiede? Jede Menge. Jedoch gibt es immer wieder auch Parallelen und – manchmal an der Oberfläche oder tief verborgen: Gemeinsamkeiten und überraschende Nähe. Neugierig geworden? Auf der Internetseite: www.juedisch-beziehungsweise-christlich.de gibt es weitere Informationen und die Termine für die digitalen Dialoge mit Rabbiner*innen und Pfarrer*innen, sowie weitere Infos zur Kampagne und Veranstaltungen.

Dr. Ursula Rudnick für die Steuerungsgruppe der Kampagne

Hanukkahlieder, die die Dunkelheit vertreiben

Hanukkah ist mein Lieblingsfest. Die Kombination von Kerzenschein, süßem Essen und Festtagsliedern verzaubert mich. Aber wenn ich mich für eine Sache entscheiden müsste, die ich am meisten mag an diesem Fest, wären es auf jeden Fall die Lieder. Kein anderer jüdischer Feiertag ist mit so vielen Liedern verbunden wie Hanukkah. Traurige Lieder, fröhliche Lieder, traditionelle Lieder, Revolutionslieder, jiddische Lieder, zionistische Lieder, atheistische Lieder und solche, die Gott preisen, Kinderlieder und Lieder für Erwachsene. In meiner Familie singen wir sie alle, eins nach dem anderen, ohne Unterschied und an jedem einzelnen Tag der acht Hannukahtage. Wenn die Kerzen angezündet sind, versammeln wir uns nahe beim Fenster um den Hanukkiah, und singen. Meist beginnen wir mit den einfachen

Melodien der fröhlichen Lieder des Dreidel-Spiels (“sevivon sov sov sov, Hanukkah hu hag tov” – Dreidel, dreh dich, dreh dich, Hanukkah ist ein guter Festtag! www.youtube.com/watch, und machen dann weiter mit dem anspruchsvollen und erhebenden Duett “Wer könnte die Mächte Israels zählen” (mi yemalel gevurot Israel, www.youtube.com/watch. Dann singen wir das leise “O, Ir Kleine Lichtelech” (<https://www.youtube.com/watch?v=BXYIbK3fmyI>) und enden mit dem siegreichen “Hava narima nes va-avukkah” (Lasst uns eine Fahne und eine Fackel erheben), das zur Melodie von Händels Oratorium Judas Maccabaeus gesungen wird (<https://www.youtube.com/watch?v=uoOONTUtsuo>). Am Ende der Feiertage können wir sie natürlich alle auswendig und haben sie noch mindestens bis Purim im Ohr und bei jeder erstbesten Gelegenheit auch auf den Lippen.

Ich habe kein Lieblingslied, ich liebe sie alle. Aber in diesem Jahr, meinem ersten in Berlin, gibt es eins, das sich am passendsten anfühlt: “Banu hoskehk legaresh!”—“Wir sind gekommen, um die Dunkelheit zu vertreiben” (<https://www.youtube.com/watch?v=Q67bbFBJNHY>). In diesem harten Winter, während es draußen kalt und dunkel ist, die Pandemie immer noch wütet und die ganze Welt traurig und finster erscheint, da dient dieses Lied als ein kraftvolles Antidepressivum: “Fliehe, Dunkelheit, mach Platz für das Licht!”

Karma Ben Johanan

Karma Ben Johanan ist Professorin und Inhaberin des Lehrstuhls für Geschichte und Gegenwart des jüdisch-christlichen Verhältnisses an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität

Anmerkung: Die im Text genannten Lieder gibt es in großer Vielzahl von Interpretationen und Variationen, die auf Youtube und anderswo zu finden sind.

**besser *lesen* als
besserwissen**
LITERATUR UND MUSIK

Unsere Lesereihe - Ausblick

Auch im kommenden Jahr setzen wir unsere Lesereihe mit der Eberhard-Ossig-Stiftung fort - jeweils am vierten Donnerstag im Monat. Wie im vergangenen Jahr werden die Lesungen im Freien im großflächigen, grünen Innenhof der Ossig-Stiftung in der Markgrafenstraße stattfinden. Die nächste Lesung findet am **22. April 2021** statt. Wir freuen uns, an diesem Abend **Barbara Honigmann** zu Gast zu haben. Schon jetzt dazu herzliche Einladung!

Theresa Dittmann

Wir lesen uns wieder

Unser nächster Newsletter erscheint, wie Sie es gewohnt sind, zum Passahfest.
Bitte bleiben Sie gesund und zuversichtlich!
Ihr Team des Institut Kirche und Judentum

ikj-berlin.de

[Newsletter abbestellen](#)
